

wisse und nicht könne wissen, und daß er sich sehr oft irre.

2. Aber darum soll unser Verstand auch nicht un-
ausgebildet bleiben. Der Trieb nach Seligkeit, treibt
uns zur Wahrheit, ohne deren Erkenntniß kein Genuß
derselben und somit auch keine Seligkeit statt haben kann.

Vom angeborenen Durste nach Wahrheit kommt auch
die Anzahl der Arbeiten der Weisen und das Wachen
der Gelehrten; auch das Gezänke eifersüchtiger Gegner,
deren jeder das Wahre haben will.

Die Natur unsers Wahrheit anstrebenden und den-
kenden Wesens ist die Mutter der Philosophie.

II. A b s c h n i t t.

Von den Worten und den Zeichen der Gedanken.

§. 16.

Worte sind nur eine Art Zeichen, wodurch die Gedanken und
Sachen bezeichnet werden.

1. Der Mensch, der nicht bloß Geist ist, theilet
seine Gedanken dem Menschen durch sinnliche Zeichen
mit. Es gibt verschiedene dergleichen Zeichen, als ge-
wisse Geberden, Sinnbilder, dergleichen die Alten ge-
brauchten, woher auch die hieroglyphische oder Bilders-
sprache kam. Aber das schönste Kunststück, wodurch sich
unser unsichtbarer Geist offenbaret, ist Sprache und
Schrift; wir nehmen hier vorzüglich nur auf Sprache
oder mündliche Worte Rücksicht.

2. Aber Zeichen sind doch nur Zeichen und nicht selbst Sache oder Gedanke. Die Schätze der Wissenschaft finden sich nicht in den vielen schönen Worten, sondern im denkenden Geiste.

3. Worte sind Töne, aber nicht jeder Ton ist ein Wort. Wenn ich das Wort „Mensch“ ausspreche, so versteht es nur jener, der die Bedeutung dieses Wortes gelernt hat. Worte, ohne Sprachkenntniß, sind eitles Schall.

4. Aber wenn der mit dem Worte bezeichnete Gegenstand dem Hörer nicht bekannt ist, so ist für ihn das Wort kein Zeichen; also ist Sprachkenntniß ohne Sachkenntniß unmöglich. Z. B. das Wort „Silber“ bleibt dem immer ohne Sinn, der nicht weiß, was das Silber selbst ist.

5. Das Wort ist also nur Zeichen des Gedanken und der Sache. Nichts läßt sich nicht denken, und das Nichtgedachte läßt sich nicht aussprechen. Also

§. 17.

Worte erinnern nur und lehren nicht — weder einzelne Theile, noch das Ganze einer Rede.

1. Denn das Nichtgedachte läßt sich nicht aussprechen von dem, der spricht, und nicht verstehen von dem, zu dem er spricht. Ohne die Sache zu kennen, gibt's für mich kein Zeichen der Sache. Also können Worte nur erinnern — nicht lehren; die Gedanken nur wecken, nicht erst beibringen.

2. Z. B. Wir nehmen an, Du wissest gar nichts von Cicero; ich erzähle Dir seine Geschichte; jetzt weißt Du, wer Cicero war; und so hast Du jetzt Kenntniffe erworben, die Du noch nie hattest. Ich erzähle

3. B.: „Cicero, ein Römer, war ein großer Redner.“ — Was wirkten diese Worte, eines nach dem andern, auf dich? Fürs erste hast Du schon zuvor gewußt, was „ein Römer“ sagen wolle, sonst hättest Du mich nicht verstanden. Was weißt Du aber vom Nennworte „Cicero“? Wenn ich dieses Wort ausspreche, kannst Du Dir wohl den Cicero so bestimmt, wie etwa einen Deiner bekannten Freunde vorstellen? Wie sah er aus? u. — Das kannst Du nicht wissen. Also geben Worte die Sachen nicht erst zu erkennen.

Du wirst etwa mit dem Worte „Cicero“ einen Begriff verbinden, den Du überhaupt von einem Mann hast, und dabey denken, daß der Mann mit dem Nennworte „Cicero“ — mit eben diesen Tönen oder Silben bezeichnet ward.

„Cicero, ein Römer, war“ — Du wußtest ja, was durch das Seyn und durch die bestimmte Zeit „war“ angedeutet wird. Deswegen sagte Dir das Wort „war“ wieder nichts neues. Wäre es Dir auch unbekannt gewesen, was durch die Worte — „großer Redner“ ausgedrückt wird, so würdest Du wieder meine ganze Rede — „Cicero war ein großer Redner,“ nicht verstanden haben. Also war Dir jedes Stück einzeln, das immer in der Rede vorkam, bekannt, und so wardst Du durch die Worte nur an das erinnert, was Du schon einzeln, Stück vor Stück wußtest.

3. „Aber das Ganze, daß eben so ein Römer, Cicero, so ein Redner war, wußte ich, wie wir setzen, nie. Also habe ich das Ganze gelernt.“ — Die Worte erinnerten Dich einzeln an die Theile des Ganzen; und wie Worte auf Worte folgten, so folgten auch in Dir die Gedanken, von den Worten erweckt, einer auf dem

andern. Würdest Du aber nach jedem Worte das vorige, oder vielmehr nach jedem Gedanken den vorigen vergessen, so könntest Du nie den Sinn der ganzen Rede übersehen. Mithin muß Dir das Gedächtniß die Gedanken, einen nach dem andern, so wie sie auf die Worte folgten, und zugleich alle zusammen gegenwärtig halten. Ist nun die Rede vollendet, so hast Du in Deinem Gemüthe Begriffe oder Gedanken, und zwar in eben jener Folge, in jener Ordnung und Verbindung, wie sie in mir waren, bevor und da ich redete; jetzt übersiehst Du das Ganze auf einmal; das ist, Du weißt es jetzt, was ich dachte, oder was ich durch die Rede Dir anzeigen wollte. Das Ganze weist Dir das Gedächtniß auf; Worte konnten Dich nur einzeln an Theile erinnern.

Daß dies auch bey Erzählungen von Thatsachen so sich verhalte, kann der Leser bemerken eben in diesem Beispiel von einer Thatsache, „Cicero, ein Römer, war ein großer Redner.“ Die Kenntniß vom Ganzen bewirkt der Geist, indem er die Begriffe, an die ihn die Worte nach und nach erinnern, zusammenhält und daraus das Ganze übersieht. Glaubt man aber dem Erzähler die Thatsache, so geschieht dies nicht bloß der Worte halben, sonst könnte und müßte man eben so jedem auch bekannten Betrieger Glauben beimessen.

§. 18.

Körperliche Dinge lernen wir durch die Sinne, nie aber durch die Worte kennen.

1. Was wir immer denken mögen, das erkennen wir entweder durch die Sinne und das thierische Empfindungsvermögen, oder durch die Vernunft. Mithin reden wir auch entweder nur von sinnlichen oder nur von sol-

chen Gegenständen, die nur dem vernünftigen Geiste bekannt seyn können.

2. Das Sinnliche kann nur durch die Sinne und durch das thierische Empfindungsvermögen bekannt werden: Das Wort „Sonne“ zeigt mir nicht, was die Sonne ist, — ich muß mich an sie erinnern oder sie jetzt sehen, um zu wissen, was denn dies Wort bezeichne. Um aber sich an abwesende oder vergangene Dinge erinnern zu können, muß man sie ehevor wie immer gefühlt oder sinnlich vernommen haben.

§. 19.

Geistige Dinge lernen wir ohnehin nie von außen her kennen.

1. Was nur die Vernunft erreicht, das kann kein Sinn erreichen, sohin kein sinnlich Zeichen, dergleichen Worte sind, dem Geiste vorhalten, ihm sichtbar machen.

2. Z. V. Was Weisheit sey, sieht der weise Geist in sich; und sähe er es da nicht, so könnte ihn das Wort „Weisheit“, tausendmal wiederholt, dessen nimmer belehren.

§. 20.

Die ersten Grundwahrheiten sind jedem von selbst bekannt.

1. Davon anderswo ausführlich. Hier nur was weniges. Z. V. Kann das nämliche zugleich seyn und zugleich nicht seyn? — Eine Frage von einer Grundwahrheit, welche jeder ohne alle Belehrung und ohne allen Zweifel auflösen kann. Also können uns keine Worte die ersten Grundsätze der Wissenschaften, die augenscheinlichen Wahrheiten lehren; sie können uns nur daran erinnern oder ermahnen, sie inner uns selbst beim Lichte der Wahrheit zu schauen. Denn

was man auf eine bloße Frage antworten kann, das weiß man ja schon.

§. 21.

Woher lernen wir denn beim Unterrichte die bisher unbemerkten oder auch unbekannten Wahrheiten?

1. Daß Worte an Wahrheiten, die von selbst bekannt sind, nur erinnern, wird jeder gestehen. Aber, wird man einwenden, dies läßt sich nicht von allen jenen Kenntnissen behaupten, die wir oft nur durch langwierigen Unterricht mit Mühe erlangen. Oft geschieht es auch, daß wir auf eine Frage ganz falsch antworten, und die Falschheit erst nach vielen andern Fragen und Folgerungen einsehen. Oft werden wir von der Wahrheit eines Satzes durch eine Reihe von Beweisen und Schlüssen überführt. Lernen wir nun dabei nichts durch Unterredung und Worte?

2. Freylich, dies alles lernen wir, und hätten es vielleicht nie gelernt, wenn wir nicht durch Worte oder was immer für Zeichen, theils an unsre dadurch bezeichneten Begriffe erinnert, theils ermahnet worden wären, der Wahrheit nachzusehen. Aber die Wahrheit finden wir nicht in den Worten, sondern nur in uns selbst, im tiefsten Gemüthe. Oft wird auf eine Frage nur deshalb falsch oder gar nicht geantwortet, weil man sie nicht ganz verstand. Sobald man weiß, um was gefragt ward, so antwortet man oft recht, und sieht im Gemüthe, daß man das nämliche schon auf die erste Frage hätte antworten können, wenn man sie so wie jetzt verstanden hätte. Aber eben dies ist wieder ein Beweis, daß man durch die erste Frage an die Begriffe, die schon im Gemüthe waren, nicht genug sey erinnert

worden, und diese nachmalige Erinnerung zeuget, daß man es schon wußte, um was zuvor gefragt wurde.

3. Allein es geschieht auch, daß unsere Vernunft in Gesprächen und beym Unterrichte Wahrheiten lernet, die wir noch nie wußten, oder auch Wahrheiten, wovon wir uns noch nie bewußt waren, wenn schon das Gemüth sie vielleicht auch öfters sah. Wir wollen in einem kleinen Beispiel untersuchen, wie wir da lernen.

4. Ich sage Jemanden: Wir beurtheilen die Schönheit eines Ganzen, z. B. einer Musik, allezeit nach dem Begriffe, den wir von der Einheit haben. — Nun frage ich: Wäre eine Musik schön, ohne alle Ordnung und Zusammenstimmung, ohne Gleichheit? — Nein! antwortet da jeder.

Wenn Unordnung und Verwirrung häßlich sind, ist dann nicht jedes Ganze, jede Musik, desto gefälliger und schöner, je ordentlicher, verhältnismäßiger, übereinstimmender? — Dies ist bekannt. — — Läßt eine Ordnung unter mannigfaltigen Dingen sich denken, worunter eines nicht zum andern paßt, wo sie unter einander nach keiner gewissen Regel gerichtet sind, wo sie nach keinem gemeinschaftlichen Zwecke gerichtet sind? — Gewiß nicht. — Also muß ein Ding zum andern passen, mannigfaltige Dinge müssen letztlich nach Einer gewissen Regel eingerichtet seyn, und nach Einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammenstimmen, damit unter ihnen Ordnung herrsche? — Die Folge leuchtet von selbst ein. — Allein ist's denn nicht eben so hell, daß also in jeder Ordnung eine gewisse Einheit herrschet, indem mannigfaltige Dinge nach Einer Regel zusammenstimmen und in Einem Endzwecke zusammentreffen müssen? — Auch dies ist deutlich genug. — Ferner ist ja auch eines dem

andern gleich oder ähnlich, in sofern eines vom andern nicht unterschieden, folglich mit demselben Eins ist? — Wer sieht das nicht sogleich ein? — Also herrschet auch bey jeder Gleichheit oder Ähnlichkeit eine gewisse Einheit. Kann man sich wohl Uebereinstimmung, Verhältnisse, Zusammenpassung unter mannigfaltigen Dingen denken, ohne so was zu denken, worin die Dinge übereinstimmen und zusammenpassen? — Gewiß nicht. — Aber worin sie übereinstimmen und zusammenpassen, da herrschet ja auch Einheit, vermöge deren sie übereinstimmen und zusammenpassen? — Auch dies ist einleuchtend. — Wie? in jedem Ganzen, als wie in einem Körper, müssen sich ja die Theile so gegen einander verhalten, so zusammenstimmen, daß sie eben Ein Ganzes, eben so etwas Eines ausmachen. — Könnte man denn Ordnung, Uebereinstimmung, Verhältniß, Gleichheit denken, wenn man keine Einheit sähe? — Gewiß nicht, antwortet der Nachdenkende wieder mit Zuversicht; denn von der Einheit kommt ja dies alles her: desto übereinstimmender und ordentlicher ist jedes Ding, je mehr Einheit darin herrschet. — — Nun gut, wenn jedes Ganze desto schöner und gefälliger ist, je mehr wir darin Ordnung und Uebereinstimmung finden: und wenn sich keine Ordnung und keine Uebereinstimmung denken läßt ohne den Begriff von der Einheit; beurtheilen wir denn nicht die Schönheit einer Musik und überhaupt eines jeden Ganzen nach dem Begriff von der Einheit? — — Sieh, jetzt weiß mein Zuhörer das, was ihm etwa zuvor fremde schien. Aber ich setzte ja nur Fragen, und jede wußte er selbst zu beantworten. Es war nichts anders, was ich that, als daß ich ihn von Frage zu Frage an seine Begriffe erinnerte, bis er dahin kam,

wo er jetzt in seinem Gemüthe beim Lichte der Wahrheit sieht, daß man nach dem Begriffe der Einheit die Schönheit eines jeden Ganzen beurtheilt.

5. Eben dies geschieht bey jedem Vernunftschlusse, und auch bey einer ganzen Reihe von Schlüssen und Folgen; was nicht mehr schwer läßt einzusehen.

Die Worte allein sind nicht die Wahrheit, diese muß der Geist sehen — in seinem Innersten.

§. 22.

Was ist also unser Lehren und Lernen?

1. Unsere Wirksamkeit und ganze Mühe, einen Menschen zu belehren, besteht also nur darin, daß wir ihn an seine Begriffe erinnern; oder wenn er noch nicht genug Begriffe hat, ermahnen, daß er der Wahrheit nachdenke und da sehe, ob unsre Gedanken der Wahrheit entsprechen.

2. So besteht auch hingegen die Mühe des lernenden Zuhörers darin, daß er seine Begriffe aufwecke, unsre Gedanken durchsuche und sie nach Grundsätzen oder nach einem Kenntnißgrunde, den er etwa in seinem Gemüthe antrifft, mit reiner Vernunft überlege und unpartheisch beurtheile.

§. 23.

Anmerkung zum richtigen Gebrauche der Wörter.

1. Daraus erhellet, wie wenig wir den Wörtern nachhängen und trauen; wie sehr wir aber um Geistesbegriffe uns bestreben sollen, wenn wir nach ächter Wissenschaft und Weisheit trachten.

2. Wie wenig philosophisch, daß Viele im Wörterputz Philosophie finden wollen! Wie unphilosophisch,

daß Manche über Meisterstücke der Philosophie klagen und spotten, weil sie darin diesen Puz und die Ecken phantastischer Schilderungen vermissen! Wie schwachsinnig, daß nicht wenige in ein glänzendes Chaos von Wörtern so große Zuversicht setzen, daß sie die darin verborgenen schwarzen Irthümer nicht mehr bemerken mögen!

3. Die Kunst soll nur die Dienste einer Aufwärterin der Vernunft thun; wie viele Philosophen bewerben sich aber um die Magd und gebrauchen ihre Dienste wider die Gebieterin!

In dem Verhältnisse, in dem man nur Sinne nähret, immer die feurige Einbildungskraft beschäftigt und das Gedächtniß überhäuft, nimmt auch hingegen die gründliche Kraft des Verstandes ab, wie der Ocean, wenn er hier neues Land gewinnt, andern Orten weite Sandfelder zurückläßt.

III. A b s c h n i t t.

Von dem Erkenntnißvermögen.

S. 24.

Was ist Denken und Denkraft im weitesten Sinne?

1. Wir untersuchen hier das denkende Wesen nur in der Absicht, damit wir die verschiedenen Fähigkeiten, Kräfte und Mittel kennen, wodurch wir zur Wissenschaft gelangen.